

Es gibt Nachwuchs am MPI für Molekulare Zellbiologie und Genetik

Ab September wird die ambitionierte Biochemikerin Dr. Caren Norden als Nachwuchsgruppenleiterin das Wissenschaftlerteam des Dresdener Max-Planck-Instituts (MPI) für Molekulare Zellbiologie und Genetik (MCG) verstärken und mit ihrer neuen Gruppe an der Netzhautentwicklung forschen. Nach Deutschland kehrt sie mit gemischten Gefühlen zurück.

Die kleine Frau, die da in Jeans, mit frechem Kurzhaarschnitt, Sommersprossen und ein bisschen Milchschaum am Mund in dem Kreuzberger Szene-Cafe sitzt und ihren Latte Macchiato rührt, fällt weder in die Kategorie „eindrucksvolle graue Eminenz“, noch entspricht sie dem Typus „weltfremder, verrückter Forscher à la Einstein“. So verdammt jung und natürlich, wie die 33-Jährige mit einem „Dr. rer. nat.“ vor dem Namen aussieht, wirkt sie viel eher selbst noch wie eine Studentin als das, was sie ab September sein wird: Nachwuchsgruppenleiterin ihrer eigenen kleinen Forschungsgruppe für Entwicklungsbiologie „Zellwanderung und Schichtenbildung in der sich entwickelnden Netzhaut“ am Dresdener Max-Planck-Institut für Molekulare Zellbiologie und Genetik.

"Immerhin, Kaffee machen, das können die Deutschen!", bemerkt Dr. Caren Norden. Sie ist gerade in Berlin auf der Durchreise von ihrem jetzigen englischen Wohn- und Wirkungsort Cambridge nach Dresden. Diese Strecke hat sie in letzter Zeit öfter hinter sich gebracht für das Auswahlverfahren aus etwa 320 Bewerbern um drei dieser heiß begehrten Stellen. Heiß begehrt, weil das MPI-MCG in Dresden eines der europaweit führenden Institute auf seinem Gebiet und hochmodern ausgestattet ist.

Caren, sie möchte geduzt werden, steht der Stolz ins Gesicht geschrieben, als sie dies erzählt. Stolz kann sie auch sein, denn Nachwuchsgruppenleiterstellen der MPG sind ein Äquivalent zu Juniorprofessurstellen an den staatlichen Hochschulen. Sie können ebenfalls den Weg zu einer regulären Professur bereiten. Die 80 Institute der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) sind als Verein organisiert, jedoch weitgehend mit staatlichen Mitteln finanziert und ergänzen die Forschungsarbeit der Universitäten. Insgesamt arbeiten dort 5150 Wissenschaftler sowie 7700 Nachwuchs- und Gastwissenschaftler. Allerdings gibt es lediglich knapp 70

dieser Nachwuchs-Stellen im biologisch-medizinischen Bereich, von denen nur circa 35% an Frauen gingen.

Eine Doktorandenstelle zu finden sei noch relativ einfach, erzählt Caren. Ebenso danach eine erste und zweite Postdoctoral Fellow oder kurz Postdoc-Stelle, um noch mehr Erfahrungen zu sammeln - vor allem auch im Ausland, so wie sie als „Human Frontier Sciences“-Stipendiatin an der University of Cambridge im Labor für Physiologie, Entwicklung und Neurowissenschaft von Prof. William A. Harris.

Jedoch anschließend ohne Karriererückschritt nach Deutschland zurück zu kehren sei schwierig. Der Sprung zu einer eigenen Forschungsgruppe, einer Juniorprofessur oder Habilitation sei ebenfalls ein sehr großer, der nur wenigen gelinge. „Bewerber sind zahlreich, gute Stellen Mangelware“, erklärt sie weiter. So gibt es schon Vereine wie die „German Scholars Organization“ oder eine Initiative des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, die es Rückkehrern leichter machen sollen, akademisch wieder in ihrer Heimat Fuß zu fassen.

Caren hat es auch so geschafft. Sie redet schnell. Nein, vor ein paar Jahren habe sie sich das noch nicht träumen lassen, aber ehrgeizig sei sie schon immer gewesen. Sie streicht sich ein paar widerspenstige rotblonde Haare hinters Ohr. Eins hat sich aus dem anderen ergeben: „Ich habe viel gearbeitet und gut publiziert.“ Damit meint sie 10-12 Stunden Tage und Wochenenden im Labor sowie die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse in einigen Top-Fachzeitschriften wie „Cell“ – ein wesentliches Maß für die Leistung eines Wissenschaftlers.

Dass die Wissenschaftlerin unterschätzt wird, kommt aufgrund ihrer mädchenhaften Erscheinung öfter mal vor, aber sie nimmt es mit Humor. Als sie bei einem ihrer ersten Besuche am MPI im Dezember dick eingemummelt in Winterklamotten ankam, sei sie von der Dame an der Rezeption fast nicht durchgelassen worden. Erst als diese ihren Namen erfuhr, veränderte sich blitzartig ihre Positur: "Oh, natürlich, Sie sind die neue Juniorgruppenleiterin."

Sie berichtet noch ein wenig fassungslos, wie ihr in den letzten Tagen eine 500 Kandidaten lange Liste mit Doktoranden zur Auswahl geschickt wurde. Alle ähnliche Qualifikationen, alle gute Noten. Ratlos hebt sie Schultern und

Hände: „In der akademischen Ausbildung lernt man so einiges, allerdings nicht, wie man ein Labor leitet.“ Sie bedauert schon jetzt ein wenig, nicht mehr so viel selbst "an der Bench", der Laborarbeitsfläche, stehen und eigene Versuche durchführen zu können, wie gerade noch in Cambridge, wo sie drei Jahre lang an Zebrafischen die Entwicklung des Auges untersucht hat. Dabei hat sie am Mikroskop verfolgt und ausgewertet, wie bestimmte, angefärbte Zellen an ihren endgültigen Platz in der Netzhaut wandern. Stattdessen muss sie sich nun viel mehr um Organisatorisches kümmern.

Guten Kaffee hat sie also in England vermisst. Grundsätzlich scheint Caren mit zwiespältigen Gefühlen nach Deutschland zurückzukehren, nachdem sie mit ihrer Zeit als Doktorandin an der renommierten Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich und davor als Diplomandin an der ebenfalls sehr angesehenen Mount Sinai School of Medicine in New York insgesamt zehn Jahre im Ausland verbracht hat. „Aber dieses tolle Angebot musste ich einfach annehmen“, sagt sie und meint dabei unter anderem, dass das MPI-MCG laut einer Umfrage der Zeitschrift „The Scientist“ der beste Arbeitgeber 2009 in der akademischen Forschung weltweit ist.

In Cambridge lässt sie ihr Corfbalteam, gute Freunde, aber vor allem ihren Freund zurück, ebenfalls ein Wissenschaftler, den sie an der ETH in der Schweiz kennengelernt hat und der - klein ist die Welt - aus einem Nachbarort ihrer Heimat Groß Eilstorf bei Verden stammt. Er möchte nach Dresden hinterher ziehen und betont, dass das eben die Abmachung war: „Wer zuerst einen richtig guten Job landet, geht, und der andere kommt innerhalb eines Jahres nach.“ Ob es da Konflikte gibt, weil sie die große Karriere macht und nicht er? Nein, denn sie war schon immer die ehrgeizigere und ihm zeitlich voraus. Sie hat halt den eindrucksvolleren Lebenslauf von beiden. Kinder sind nicht eingeplant in Carens Lebensweg, aber die wollte sie eigentlich noch nie.

Sie freut sich schon auf das kulturelle Angebot in Dresden, was sie im doch sehr überschaubaren Cambridge vermisst hat. Aber an deutsche, wie sie inzwischen empfindet, etwas rauhe Sitten müsse sie sich erst wieder gewöhnen. Caren kraust die Nase. Ein bisschen Angst hat sie, im ruppigen deutschen Alltag den Kürzeren zu ziehen. Die Engländer seien so höflich und zuvorkommend. Aber sie hat es so weit geschafft, daran wird es bestimmt nicht scheitern. „Außerdem gibt es ja genug Ausländer am Institut“, fügt sie

lachend hinzu.

(5999)